

Der Freie Schwarzwälder

Wildbader Anzeiger und Tageblatt

mit Erzähler vom Schwarzwald.

Erscheint
an allen Werktagen.
Abonnement
in der Stadt vierteljährl. M. 1.20
monatl. 40 Pf.
bei allen württ. Postanstalten
und Bosen im Orts- u. Nach-
barortsverkehr viertelj. M. 1.20
ausserhalb desselben M. 1.30,
hiezü Postgeld 30 Pfg.
Telefon Nr. 41.

Amtsblatt für die Stadt Wildbad.

Verkundigungsblatt
der Kgl. Forstämter Wildbad, Meistern,
Enzklösterle u.

Zeitung für Politik,
Unterhaltung und Anzeigen.

Inserate nur 8 Pfg.
Auswärtige 10 Pfg. die klein-
spaltige Garmondzeile.
Reklamen 15 Pfg. die
Peltzeile.
Bei Wiederholungen entspr.
Rabatt.
Abonnements
nach Ueberkunft.
Telegramm-Adresse:
Schwarzwälder Wildbad.



Nr. 89

Wildbad, Samstag den 15. April

1905.

Wochenrückblick.

Während der Reichstag schon seit der vorigen Woche in die Osterferien gegangen ist, war der **württembergische Landtag** in der ablaufenden Woche noch tüchtig an der Arbeit. Er beriet den Etat des Innern. Dabei wurde recht lange über die Landwirtschaftskammern debattiert. Es ergab sich, daß die Ansichten innerhalb der landwirtschaftlichen Bezirksvereine und Gauverbände vollständig auseinandergehen: Vier Kammern, eine Kammer, keine Kammer, sondern Vermehrung der Beiräte zur Zentralstelle, keine Vermehrung der Beiräte: das waren die durcheinanderwirbelnden Anschauungen. Unter diesen Umständen mußte die Debatte ausgehen wie das Dornberger Schießen: Man läßt die Sache vorerst im Anstand, bis sich die Meinungen besser geklärt haben. Die Klagen über die zunehmenden Kosten der landw. Unfallversicherung konnten natürlich ebenjowenig ein positives Resultat ergeben. Man sprach zwar über verschiedene Mittelchen; aber kaum war eines ausgesprochen, wurde es auch schon wieder als ungeeignet verworfen. Rasch kam man über einen Antrag, die um 10 000 Mk. erhöhten Staatsbeiträge auch an einzelne landw. Vereine abzugeben, ins Reine. Der Antrag wurde einstimmig angenommen. Als man aber von der Rindviehzucht zur Pferdezuucht kam, gingen die Meinungen aber sofort wieder auseinander. Die Einen sind für Kaltblut, die Andern für Warmblut, die Dritten für den „goldenen Mittelweg“, d. h. für „Halbblut“ — übrigens ein schreckliches Wort! Die Regierung wird weiterhin das sog. „Artilleriestangenpferd“ züchten lassen. Nach der Landwirtschaft kam's Gewerbe dran. Dabei versuchten die Sozialdemokraten durchzubrüden, daß auch solche Arbeitervertreter, die nicht in einem gewerblichen Arbeitsverhältnis stehen, also auch keine eigentlichen Arbeiter sind, in den Beirat der Zentralstelle für Gewerbe und Handel hineingewählt werden können. Die andern Parteien aber waren der Meinung, daß gerade Arbeiter, richtige Arbeiter in dem Beirat sitzen und dort gehört werden sollen. Und den Sozialdemokraten wurde auf den Kopf zugesagt, daß ihnen an der Zugehörigkeit von Arbeitern zum Beirat gar nichts liege, daß sie vielmehr eben sozialdemokratische Agitatoren, die keine Arbeiter sind, hereinbringen wollen.

Skandinavien ist immer noch am Auseinanderfallen, wenigstens Politisch. Der alte deutsche Geist der Eigenbrödelerei, der von altersher auch die nordgermanischen Stämme beherrschte, spukt. Dänemark wandelt ohnedies seine eigenen Wege, und Schweden und Norwegen können es nun, nachdem sie schon bald ein Jahrhundert zusammengehalten haben, auch nicht länger miteinander unter dem gemeinsamen Dach der Union aushalten.

Ein werkwürdiges Schauspiel bietet sich bei der Gelegenheit. Es ist wie ein mittelalterlicher Zweikampf, bei dem die Verechter zweier Länder sich maßen. Freilich wird heute auf geistigem Gebiet gekämpft, und die Ritter greifen zur Feder statt zur Turnierlanze. So sind denn zwei Männer der Wissenschaft öffentlich aneinandergesetzten, der Norweger Fridtjof Nansen und der Schwede Sven Hedin, und ihr Kampfplatz ist ein deutsches Blatt, die „Kölnische Zeitung“. Nansen, der Polarforscher, hat dort den Schweden den Handschuh hingeworfen, und Hedin, der Asienreisende, hob ihn kühnlich auf. Nansen verheißt sich auf das „Recht“. Wie latter Frost kriert es aus seinen Darlegungen: Norwegen muß selbständig sein, muß seine Konsuln unabhängig und gesondert einreisen dürfen, Schweden hat nichts dreinzureden. Hedin stellt die Frage auf die breitere westpolitische Grundlage. Er deutet an, daß Rußland, nachdem es in seiner ostasiatischen Machtstellung erschüttert worden ist, desto mehr auf das baltische Meer und auf seine sonstigen Ansprüche bedacht sein wird. Dann müßten Schweden und Norwegen zusammenhalten. Bis jetzt habe Schweden den Hauptanteil der Sorge der nationalen Verteidigung getragen. Es stelle im Kriege fast 400 000 Streiter, Norwegen nicht einmal 100 000. Von den Berufsconsuln Schweden-Norwegens seien zurzeit 17 Norweger und 9 Schweden. So arg vergewaltigt sind demnach die Norweger doch nicht. Demgegenüber hat Nansen

in einem zweiten Artikel, der dieser Tage erschienen ist, abermals den schroffen Standpunkt des geschriebenen Rechts vertreten. „Was geschrieben steht“, sagt er, „muß den Ausschlag geben.“ Der schwedische Premier-Minister Boström habe schon längst den Willen, die Norweger zu benachteiligen. Gegen Hedin's jenseitige Stellungnahme zitiert Nansen eine frühere Kundgebung Hedin's, der einen schwedischen Aufruf unterschrieben hat, in dem es heißt: „Um eine Quelle der Stärke und nicht der Zwietracht und Schwäche zu werden, muß die Vereinigung in eine Form gekleidet werden, die dem Verlangen beider Völker nach Selbständigkeit entspricht, und die die Union als Ergebnis des Selbstbestimmungsrechts beider hervor-treten läßt.“ Das unterschreibt Nansen, und er fügt hinzu: „Der Weg Norwegens ist klar. Wir wünschen eine innige und aufrichtige Freundschaft und eine starke Verbindung mit dem schwedischen Volk, aber wir schätzen die uns durch unser Grundgesetz und die Reichsakte gesicherte Unabhängigkeit und Souveränität noch höher.“ Nansen geht sogar soweit, einen Namensvetter Sven Hedin's, den Parlamentarier A. S. Hedin, gegen Sven Hedin aufzurufen; er nennt ihn den „berühmten“ Hedin. In Wahrheit ist offenbar der Forscher der berühmtere Hedin, und es ist nicht hübsch und nicht klug gerade von Nansen, daß er wissenschaftliche Reiseleistungen so geringschätzt.

Nun wird ja nichts so heiß gegessen, wie es gekocht wird. In Schweden hat der Vorschlag des Kronprinzen-Regenten, nochmals aufs neue zu verhandeln, einmütigen Anklang gefunden. Auch die Norweger werden sich die Sache noch einmal überlegen. Wenn dem schwedischen Ministerium ein Mitbestimmungsrecht für die norwegischen Konsuln gegeben würde, so könnten sich beide Teile ganz wohl in dieser Formfrage vertragen.

Ein Lichtpunkt ist es übrigens, abgesehen von der Art, in der die Auseinandersetzung geführt wird, daß überhaupt in Skandinavien namhafte Männer der Wissenschaft auf den politischen Plan treten. Auch das starke politische Interesse der Dichter Ibsen und Björnson zeigt, daß wir in Deutschland von unsern skandinavischen Bettern auf diesem Gebiet der eifrigen politischen Mitarbeit noch lernen können.

Von Marokko ist es in der dahinscheidenden Woche ziemlich still geworden. Die deutsche Regierung wartet noch immer, ob die französische sich nicht mit ihr ins Einvernehmen setzen wolle, denn daß von Frankreich aus der erste Schritt gemacht werden muß, das scheint man in Berlin als selbstverständlich zu betrachten. Die englische Presse läßt unterdessen immer noch nicht von ihren Bemühungen ab, die Stimmung in Frankreich gegen Deutschland aufzuheben. So mußte sie aus Tanger zu berichten, daß die französische Sondergesandtschaft nach Frankreich zurückkehren werde, während Deutschland daran sei, eine solche Spezialgesandtschaft nach Marokko auszusenden. Beide Nachrichten sind demontiert worden. Während aber Delcassé über die zu unternehmenden Schritte die Deffentlichkeit noch im Unklaren läßt, ist es der deutschen Regierung gelungen, mit Marokko ein Abkommen zu schließen, das Deutschland die Berechtigung zur Küstenschiffahrt giebt. Damit hat Deutschland kein Monopol erworben, aber durch den Abschluß eines neuen Vertrages mit Marokko überhaupt, hat es seine Stellung in dem nordafrikanischen Sultanat aufs neue befestigt.

So viel auch in der letzten Zeit über die russischen und japanischen Flottenbewegungen in die Welt hinaus telegraphiert worden ist, so steht doch eigentlich bis jetzt nur das eine fest, daß man sehr wenig Bestimmtes darüber weiß. Das scheint allerdings sicher zu sein, daß die mit aller Bestimmtheit gemeldete Seeschlacht bei den Anamba-Inseln auf dieselbe Ursache zurückzuführen sein dürfte, wie die Seeschlangentendungen, nämlich lediglich auf eine aufgeregte Phantasie.

So wenig man auch bei der Vorsicht, mit der die Japaner alle ihre militärischen Aktionen zu verheimlichen verstehen, von den Bewegungen der japanischen Flotte weiß, so scheint doch ziemlich sicher zu sein, daß das bis zum Sundaarchipel vorgeschickte japanische Ge-

schwader lediglich Aufklärungszwecken dienen sollte, aber nicht die Aufgabe hatte, die russischen Schlachtschiffe anzugreifen. Dieses fliegende japanische Geschwader könnte höchstens für zurückbleibende oder versprengte russische Schiffe gefährlich werden und hätte keine Aufgabe vollauf erfüllt, wenn es die russische Flotte umschwärmt, alle seine Beobachtungen der eigentlichen Schlachtflotte des Admirals Togo meldet und während oder nach einer Seeschlacht fliehenden oder havarierten Schiffen den Weg verlegt. Es ist auch nicht anzunehmen, daß die Japaner sich der Vorteile begeben, die sie vor den Russen voraus haben, wenn sie diese in der Nähe der japanischen Küste erwarten. Je länger die Seereise dauert, desto mehr leidet die Schnelligkeit und infolgedessen die Aktionsfähigkeit der russischen Schiffe, während die japanische Flotte gründlich ausgebessert und neu ausgerüstet werden konnte. Dazu kommt, daß die japanische Flotte mit einer bereits im Kampf erprobten Besatzung bemannt ist, während die russische aus Rekruten und Reservisten besteht, die noch nicht im Feuer manövriert haben. Unter diesen Verhältnissen könnten es die Japaner auch mit einer zahlenmäßig überlegenen russischen Flotte aufnehmen, ohne eine Niederlage fürchten zu müssen. Der Weg bis zur japanischen Küste oder gar bis Wabiwoot ist noch weit und die Fondsbörse in Tokio hätte es nicht nötig gehabt, das Erscheinen der russischen Flotte in den tongchinischen Gewässern gleich mit einem Kursrückgang zu begrüssen. Man suchte auch von offiziöser japanischer Seite aus dieser Besorgnis der Börsen und der Bevölkerung im allgemeinen entgegenzutreten durch die Ankündigung, daß die neu armierte japanische Schlachtflotte darauf „brenne“, den Russen eine entscheidende Schlacht zu liefern und daß man Admiral Togo schon zur rechten Zeit bei Formosa oder den Pescadore-Inseln finden werde.

Das Stärkeverhältnis der beiden Flotten an Schlachtschiffen (Linien Schiffen und gepanzerten Kreuzern) dürfte ungefähr folgendes sein: Linien Schiffe 1. Klasse: Japan 4, Rußland 5; Linien Schiffe 2. Klasse: Japan 1, Rußland 6; gepanzerte Kreuzer: Japan 8, Rußland 3. Dazu kommen dann noch die dazu gehörigen kleinen Kreuzer, Hilfskreuzer und Torpedobootflottillen. Ob das dritte baltische Geschwader unter Admiral Nebogatow, das noch etwa 3000 englische Seemeilen von der Flotte Roschdjestwenski entfernt ist, diese noch erreicht, ehe es zu einer Schlacht kommt, kann niemand wissen. Um diese Vereinigung zu ermöglichen, müßte Roschdjestwenski unterwegs 10 bis 14 Tage stillliegen. Er würde den Japanern dadurch recht viel Zeit lassen, alle Vorbereitungen zu einem möglichst heißen Empfang zu treffen. Wenn Roschdjestwenski warten will, wird er, wie man dem „Daily Telegr.“ zufolge in Tokio annimmt, jedenfalls mit seiner Flotte zwischen den kleinen französischen Condore-Inseln Zuflucht suchen, die eine günstige Ankerstelle bieten. Von diesen Inseln bis Formosa, wo die Japaner eine Schlacht in Aussicht stellen, würde die russische Flotte bei einer Entfernung von etwa 1000 Seemeilen immer noch vier bis fünf Tage gebrauchen, so daß eine Entscheidungsschlacht nicht vor einigen Tagen, wenn Roschdjestwenski aber auf das dritte russische Geschwader warten will, nicht vor Anfang Mai zu erwarten ist.

Diese Seeschlacht dürfte aber auch die Entscheidung in diesem Krieg bringen. Behalten die Russen die Oberhand, so könnten sie nicht nur die japanischen Küstenstädte blockieren und bombardieren, sondern — und das wäre das Wichtigste — auch die Verbindungen zwischen den japanischen Inseln und den Truppen auf dem Festland aufs äußerste gefährden. Werden aber die Japaner Sieger, dann werden auch die eifrigsten Befürworter der Fortführung des Kriegs am Jarenhof allmählich zu der Einsicht kommen, daß der Sieg für Rußland nicht mehr zu erringen ist.

Politische Rundschau.

Bayern. Der Liberalismus. In Nürnberg setzten die Vertreter der Liberalen und Demokraten einen gemeinsamen Zentralschuss für die Landtagswahlen ein. Im Vorstände sind die National-

